

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 97 (1971)  
**Heft:** 52

## Werbung

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

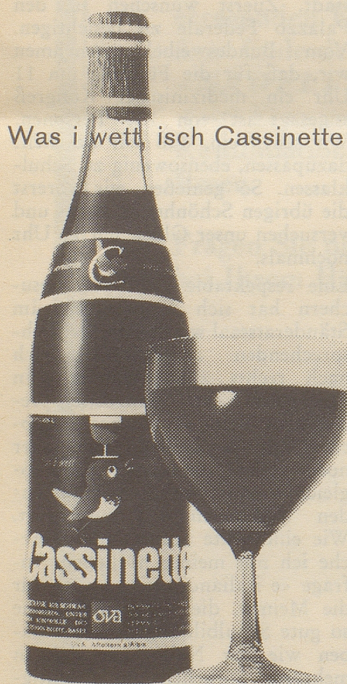




IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau

#### Apropos Mars:

Die Marsbewohner – wenn es sie gäbe –, werden von den Witz-Zeichnern fast auf der ganzen Welt als kleine grüne Männchen, mit Fühlern auf dem Kopf und einer Trompeten-Nase, dargestellt. Dabei wären sie, wenn es sie gegeben hätte, uns wahrscheinlich ähnlicher gewesen als es uns lieb wäre. Allerdings: da es auf dem Mars weder Zürich, noch eine Bahnhofstraße darin gibt, hätten sie sicher keine Möglichkeit gehabt, so schöne Orientteppiche, wie Vidal in Nr. 31 sie offeriert, zu kaufen. Und das ist schon ein Unterschied!



Was i wett isch Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

## Vitamin C

Ein OVA-Produkt

stößt eine Unbekannte zu uns mit der Bemerkung, leider verstehe sie auch nur italienisch. Bei der englisch sprechenden Gruppe befinden sich vier Personen gegen fünf bei uns, doch kommen die halt vermutlich von ennet dem großen Wasser, mit abgewerteten Dollars, so daß man zu ihnen besonders aufmerksam sein muß. Am Abend des unvergeßlich schönen Tages kommt nun aber die 15jährige mit der Anfrage, warum bei uns in der Schweiz ausgerechnet englisch als weitere Fremdsprache gesprochen werde? In der Schule im Tessin hätte sie gelernt, italienisch sei Landessprache.

Da wirkt sich nun meine Bildungslücke als Staatsbürgerin schon vor den ersten Nationalratswahlen aus. So bin ich der Tochter die Antwort bis heute schuldig geblieben.

Gritli am Waldrand

*Liebes Gritli, ich weiß Dir ein Gegenstück. Ich wohne in einer Deutschschweizer Stadt und meine Haushalt-hilfe kommt aus dem Welschland. Nun hätte Sie gerne die Konsumen-tenzeitung einer großen Verteileror-ganisation auf französisch gehabt, von der ich ihr versicherte, es gebe sie in jedem der Läden. Und sie be-hauptete, nein. Nur deutsch und ita-lienisch, sonst nichts. Ich ging und schaute nach und siehe, es stimmte. Auf meine Reklamation kam ein net-ter Bescheid: nein, auf französisch gebe es das Blatt nur noch in der welschen Schweiz, aber man könne für Mademoiselle X. jeweils ein Ex-emplar besorgen. Was dann auch ge-schah.*

*In unserer Stadt hat es Tausende von Welschen. Die haben alle in der Schule gehört, daß Französisch bei uns eine der Landessprachen sei.*

*Es gibt seltsame Sachen.*

*Die großen Beigen von heimischen Zeitungen in den Läden sind natür-lich nicht nur für die Tessiner, son-dern für die Italiener aufgelegt, was ja auch in Ordnung ist, aber wes-halb sollen deswegen die Welschen zukurzkommen?* B.

#### Steuer-gegen Fremdarbeiterpolitik

Unser Land kennt noch immer das Fremdarbeiterproblem. Des-halb sage ich eines Tages zu mei-ner Angetrauten: «Werde doch wieder berufstätig! Die Kinder sind ja bald erwachsen. So kannst du wenigstens eine Fremdarbeite-rin ersetzen.» Aber sie will nicht. Unsere Steuerprogression würde uns um die Früchte der Arbeit bringen, da unsere Einkommen für die Besteuerung zusammengezählt würden, und halb gratis oder bloß für den Staat arbeite sie nicht. Ich habe nachgerechnet und festge-stellt: es stimmt. Kommt also nicht in Frage. Soll man nun in einem solchen Fall resignieren und zusehen, wie dafür Ausländer ein-gestellt werden?

Ich gestatte mir einen anderen Vorschlag: Lassen Sie sich, wenn Ihre Frau arbeiten will, doch

scheiden! – Keine Angst, Sie brauchen sich deshalb nicht auch wirklich zu trennen. Das Vorgehen ist übrigens einfach: Lassen Sie sich z. B. als ungetreuen Ehe-mann ertappen mit unverdächti-gen Zeugen. Von da an geht alles ganz glatt: Scheidungsklage, Ge-richtsverhandlung usw. Das üb-rige bleibt beim alten. Sie machen Ihre Ehemalige zur Geliebten, sor-gen großzügig für Ihre Kinder (dazu sind Sie sogar verpflichtet und die Kosten sind in der Steuer-erklärung abziehbar) und wohnen weiterhin friedlich unter demsel-ben Dach (in gewissen Kantonen müssen Sie allerdings getrennte Schlafzimmer nachweisen!). Sie haben wieder die alte Plage mit den Kindern und dem Haushal-tungsgeld usw. Nur eines ist neu: Sie und Ihre «Frau» werden fort-an getrennt besteuert, denn jetzt sind Sie «geschieden».

So würde etwa die Lösung ausse-hen, die unser Steuerwesen nahe-legt, wenn Verheiratete einen Bei-trag zur Einschränkung der Fremdarbeiter leisten wollen.

PS. Vergessen Sie nicht, allfällige Güterrechtsverträge den neuen Verhältnissen anzupassen!

Salomo im «Bund»

#### Il Rimbambimento

Man setzte sich zu Tisch. Vater entfaltete nachdenklich seine Ser-viette. Das war man gewöhnt. Wenn zum Essen gerufen wurde, mußte er fast immer einen Gedan-ken beiseite legen, und während der Suppe weilte er noch bei dem Haufen Papierfetzen und ge-brauchten Briefumschlägen, die mit Hieroglyphen eigener Erfin-dung bedeckt, darauf warteten, in die Maschine geschrieben zu wer-den. Darüber verlor man kein Wort.

Heute aber sagte Vater, er war damals um die vierzig: «Liebe Marie, mir ist etwas Sonderbares zugestoßen. Ich habe im Lesezim-mer der Universität in der guten alten «Post» einen Bericht gelesen. Er war in ganz gewöhnlichen Worten verfaßt, aber ich habe ihn einfach nicht verstanden. Mein verehrter Kollege Georg Friedrich besah sich ebenfalls den Passus, schüttelte den Kopf und sagte in seiner abgeklärten Art: Das ist der typische Fall, den man auf italienisch «il rimbambimento» das Kindischwerden nennt. Auf ita-lienisch klingt es netter. Die Tat-sache bleibt dieselbe.»

Seine Frau hatte aufmerksam und schließlich leise lächelnd zugehört, dann überflog sie die fragliche Stelle und las laut vor: «Das ge-ehrte Publikum ist eingeladen, der Verglasung der Schwestern Hin-termaier auf dem Rabenplatz bei-zuwohnen.» «Nun», fragte sie die Tafelrunde, «versteht das je-mand?» Alle verneinten unisono. «Also gut», sagte sie resolut, «das

ist für morgen abend um sechs angezeigt. Wir gehen hin.»

Am andern Tag zogen die Eltern und die halbwüchsige Tochter zum Rabenplatz. Man rätselte noch immer an dem Text herum. Wer waren die Geschwister Hin-termaier, wie wurden sie verglast, wie entglast? Das war jedenfalls dem Töchterchen klar, daß man nicht jemand in Glas verzaubern und in diesem zerbrechlichen Zu-stand seinem Schicksal überlassen konnte.

Als die Gesellschaft auf den Ra-benplatz kam, war er gestoßen voll Neugieriger, so daß man nur Schritt für Schritt vorwärts kam. Da stand auch der Notar, Doktor Lehmann, und trat lachend den Näherkommenden entgegen. «Was, Sie kommen auch hierher, um sich dieses Affentheater anzusehen?» «Nun schließlich sind Sie ja auch da, mein Lieber», sagte der Pro-fessor. Der Familiennotar hob lehrhaft den Zeigefinger. «Das ist nun eine andere Sache. Ich bin in meiner Eigenschaft als Jurist hier.» Frau Professor sagte la-chend: «Verehrter Herr Doktor, wenn heutzutage in unserem Leib-blatt Berichte aufgenommen wer-den, die ein Rätsel mit sieben Sie-geln sind, dann muß man wohl ei-nen Augenschein vornehmen.» «Wieso?» fragte Lehmann er-staunt. «Nun, es geht doch hier um die Verglasung der Geschw-ister Hintermaier – wie geht das wohl vor sich?»

Da führte der immer gefällige Notar uns mit sichtlicher Erheite-rung an den Tatort: das war ein mäßig großer und wenig hoher Raum aus Glaswänden. Er war mit zwei Ruhebetten ausgestattet. Einige Kisten mit Mineralwasser standen umher und zu des Töchterchens unaussprechlichem Staunen hing eine Anzahl bun-ter Mieder, immer zwei enger als die anderen, an einem Seil. Das größte Paar mußte für eine Wal-küre bemessen sein, von der man getrost sagen konnte: «So schrei-ten keine ird'schen Weiber.» Stil-les Staunen, bis jemand fragte: «Was bedeutet das?» «Das bedeu-tet», sagte der Notar, «daß Fräu-lein Nanette und Paulette Hinter-maier sich entschlossen haben, eine vierzig-tägige Hungerkur durchzu-machen. Ich, als Notar, muß Zeuge sein, daß alles mit rechten Dingen zugeht, die Verglasung absolut sicher und kein Lebens-mittelschwindel möglich ist.»

Einen Augenblick blieb man vor Staunen stumm. Dann aber lach-ten alle. Man sah atemlos zu, wie die üppigen Schwestern lässig und selbstbewußt sich dem Volke zeig-ten, das jubelnd seine Späße mache-te und andächtig zusah, wie die beiden Schönen sich in ihrem Raum gemütlich machten. Dann wurde der Käfig, notariell beglau-bigt, geschlossen. Der Unterneh-mer hielt eine schwungvolle Rede, während unsere Familie den